

LESUNG

Kenah Cusanit hat gegraben und geschrieben

REGENSBURG. „Babel-Bibel-Streit“, so lautete die Überschrift einer Kontroverse, die 1902 in der Reichshauptstadt, im nachmaligen „Babylon Berlin“ also, ausgetragen wurde. Beteiligt an dieser vom Assyrologen Friedrich Delitzsch losgetretenen Debatte war auch der Kaiser höchstselbst. Geführt wurde diese Auseinandersetzung im ganz großen Stil: Alle Medien beteiligten sich an der Frage, inwieweit die Tradition des Alten Testaments auf babylonische Wurzeln zurückginge.

Die Schriftstellerin Kena Cusanit hat vor zwei Jahren schon mit dem Roman „Babel“ (gebunden bei Hanser erschienen, mittlerweile auch als dtv-Taschenbuch für 11,90 Euro erhältlich) ihre höchstpersönlichen literarischen Grabungsergebnisse dieser die Jahrhundertwende in eigenen Farben beleuchtenden Ereignisse vorgelegt. Und wurde dafür in höchsten Tönen gelobt, von Denis Scheck beispielsweise, der ihr attestierte, sie zeige sich „turmhoch überlegen“ gegenüber ihrer Konkurrenz. Und: Sie landete auch auf der Nominierungsliste für den Preis der Leipziger Buchmesse.

Bei der Lesung in der Dreieinigkeitskirche wird deutlich, wie sehr sie sich auch als Autorin noch immer als Altorientalistin und Ethnologin begreift. Ihren Arbeitsprozess nämlich erläutert sie mit dem Begriffspaar „gegraben und geschrieben“. Sie hat sich, um ihrem Protagonisten Robert Koldewey, dem historisch verbürgten Ausgräber von Babylon, nahezukommen, in die Tiefenschichten historischer Überlieferungen eingebuddelt. Und dabei im Archiv dessen kompletten Briefwechsel freigelegt.

Ute Leimgruber moderiert dieses Gespräch, veranstaltet im Rahmen der Reihe „Literatur findet Stadt“, und befragt Kenah Cusanit zwischen ihren beiden Leseblöcken. Die Professorin für Pastoraltheologie und Homiletik beschäftigt sich im Hauptberuf also mit Geschichte und Theorie der Predigt an der Uni Regensburg und will deshalb wissen, wie geplant sie herangeht, an die Umsetzung ihres Stoffes. Ob sie dabei einem streng festgelegten Schreibplan folgt?

Kenah Cusanit verweist auf die „Wahnsinns-Recherche“, die sie hinter sich habe bringen müssen, und darauf, was ihr in diesem Zusammenhang zugute kam: „Ich kann mir einfach unglaublich viele Dinge merken!“ Weshalb sie stets – und dabei vergleicht sie sich mit Robert Koldewey, der Berlin das Ishtar-Tor und die Thronsaalfassade Nebukadnezars bescherte (beide im Pergamonmuseum untergebracht) – ihre Erkenntnisse „auf dem Schirm“ habe. Und so spontan entscheiden könne, welche Figuren sie „hineinnimmt“. Der Roman „Babel“ ist handlungsarm, aber reich an Reflexionen. Und so erörtert Kenah Cusanit große Fragen wie die nach dem Zusammenhang von „linearer Zeitvorstellung“ und „Fortschritt“ – und entlarvt unser westliches, auf Musealisierung gerichtetes Denken als „Mythos der Moderne“. Und: Leser und Leserinnen erfahren auch, dass das Wort „Kanone“ seinen Ursprung hat in der altbabylonischen Bezeichnung fürs „Schilfrohr“. Das konnte fürs Schreiben ebenso verwendet werden wie fürs Schießen. Der Roman? Ja, der ist ein Volltreffer! (mgn)



Prof. Ute Leimgruber (rechts) moderierte die Lesung von Autorin Kenah Cusanit.

FOTO: PETER GEIGER